

Aus Welt und Leben

Der Zusammenhang zwischen Körpergewicht und Empfindlichkeit für Krankheiten ist durch Prof. Kistalt eingehend an Tierversuchen erforscht worden.

Der Diamantenmarkt hat sich angezogen; wenigstens berichten die Hauptmachte des Diamantenhandels von einer harmlichen Nachfrage nach den wertvollen Steinen.

Das Leben als Schundliterat. Es geschehen Dinge, die keine menschliche Phantasie gewissermaßen und zugleich gemeiner erkennen könnte.

Ein ganzes Speisezimmer aus Glas ist gegenwärtig in einem Pariser Haushalt zu bewundern.

Der junste Generaldirektor der Welt ist die erst jahrlange Ethel Schmidt in Budapest.

Inferne Grenzgefahr auf der südlichen Galtzigeel haben sich ihren höchsten Temperaturstand.

45 Grad. Im Juli dagegen haben beide extremen Gegenden etwa dieselbe Durchschnittstemperatur von 10 bis 15 Grad.

Der Patent-Rohschwanz-Halter

Was ein Rohschwanz ist, wissen Sie? Wozu die Kuh den Schwanz trägt, wissen Sie das auch? Sie trägt ihn einmal aus Schönheits- und Schicksalstrisgrunden.

Englands Delibereien in Persien

Zwischen den beiden Vollerbundstaaten Persien und England ist es zu einem ersten Streitfall gekommen.

Zum Zwecke der Ausbeutung der persischen Deliborkommen erwarb die englische Gesellschaft Anglo-Persian Oil Co. um rund 1 Million Pfund Sterling im Jahre 1908 das Recht.

So fiel der Gesellschaft jedes unbedeute Land, dessen sie für ihre Delibergewinnung bedarf, kostenlos zu.

Die englische Gesellschaft hat prachtvolle Anlagen und ebenso ruhmenswerte soziale Einrichtungen geschaffen.

Nun hat das erwachende Persien den Vertrag gefundigt. Der Vertrag selbst enthält allerdings bis zum Jahre 1919 keine ausdrückliche Kündigungsmöglichkeit.

New Yorker Bilder

New York ist die größte Stadt der Welt, die reichste Stadt der Welt, die größte jüdische Stadt der Welt.

Der Amerikaner bildet sich ein, sehr holich zu sein. In es aber holich, wenn Damen und Herren kundig den Kautummil im Mund haben?

Zwei Erlebnisbe, die Dr. Seidler in Weidemanns Monatsheften schildert, mögen die Eigenart New Yorks festzeichnen.

Friedhole sind in Amerika Privatunternehmen. Dabei findet man fast bei jedem Bestellen auch eine Kellamelierei auf dem Tisch liegen.

Der Kaiserwalzer

Ein Roman aus Oesterreich von S. Kauer.

Vertrieb: Romanverlag R. & D. Greiter, W. u. S. D. Kallat

„Drei! Als mein Mutterl härb, da hat er noch mal und dann noch ein drittes Mal geberatet!“

„Ich muß zu mal nachdenken! Die Hochbergs! Ja, ja, die Hochbergs! Mit ist so, als wenn i auf der Hofburg — damals, als i noch Leutnant war — die Hochbergs kennen gelernt hab!“

„Was wird denn der Herr Onkel sagen, Herr Baron, wenns mich mitbringen?“

„Was soll er halt sagen? Du bleibst um mich! Muß doch jemand haben, auf den i mich verlassen kann, Kaverl! Da mo Dir keine Sorge! Dast auch die schlechten Tage mit mir durchgefostet! Ich halt zu Dir! Wirft er Dich raus, geh i mit!“

„Aha, gnädiger Herr!“ hammelste Kaver glücklich. „Sie waren immer so gut zu mir! Das werd i Ihnen immer danken!“

„So kön gut, Kaverl! Müssen zusammenhalten!“

Solzendorf lag vier Kilometer von der Bahnstation Lobnau, dicht an der ungarischen Grenze, entfernt.

Als sie dort aus der Lokalbadn kletterten, da stand der Wagen des Feldmarschallleutnants Baron von Solzendorf an der Bahn, und der Kutscher wie der begleitende Diener stürzten, um Pepi das Gepad abzunehmen und begrüßten ihn mit tiefer Reuerenz.

Sie mochten ihn gut leiden, denn er brachte immer, wenn er zu Gaste war, gute Laune, frohlaches Lachen und eine offene Hand mit.

Pepi nickte ihnen freundlich zu und sagte: „Na, da seid ihr ja noch auf Solzendorf!“

„San wir noch, Herr Baron!“

„Hat mir doch der Herr Onkel das letztmal gesagt: Schmei ich sie alle raus!“

Die beiden Domejstren grinsten über das ganze Gesicht.

„O, ist der gnädige Herr so gut!“ sagte der Kutscher. „Schmeit uns gnädiger Herr jedes Vierteljahr einmal heraus! Aber stellt immer wieder ein! O, ist sich ja gut!“

Pepi kletterte in den offenen Jagdwagen. Das Gepad wurde verstaubt, dann folgte der Kader nach.

„Alsdann können wir fahren!“ sagte Pepi gemulich und steckte sich eine Zigarette an.

Der leichte Jagdwagen setzte sich in Bewegung. In Bobitzka war Markt.

Aus der ganzen Umgegend waren sie zusammengetrommt. Alle Vollercharen drängten sich auf dem kleinen Markt zusammen.

jammenddrangten.

Es war ein unbeschreibliches Gedränge auf dem kleinen Platz, die Luft brauste von dem vielsachen Lärm, den verschiedenen Sprachen, den mannigfaltigsten Dialekten.

Der Kruhling stand vor der Tür. Man mußte annehmen, daß es noch nicht viel zu handeln gab, aber was wurde da nicht alles angeboten.

Ueberwinteretes Gemüse aller Art, Kruhspinat, viel Geflügel, Gänse, Enten, Trutbhuner, ganze geschlachtete Hammel, Linder wurden verpfundet und anderes Vieh dazu.

Kartoffeln, Maisskuchen und viele andere Leckerbissen, Burktchen, ja sogar Fische wurden zahlreich mit vielem Stimmraufwand angeboten.

Der Wagen kam in dem Gedränge nur langsam vorwärts.

Pepi hatte das Marktbild nicht zum ersten Male gesehen, aber immer wieder gefiel es ihm, immer wieder betrauerte er sich an der Sinfonie leuchtender Farben.

Er ließ den Wagen halten und schaute auf das Treiben. Jugener und andere Händler kamen angesturzt und priesen ihre Waren an. Der Kutscher trieb sie zurück.

Pepi aber sah sie kaum. Seine Augen hingen an einem Stand, an dem fette, junge Gänse feilgeboten wurden.

Es waren aber weniger die Gänse, noch die eifrig schlauernde, gestikulierende Slowakin am Stand, was ihn interessierte, sondern ein liebtliches Mädel, wohl 18 Jahre alt, mit dicken blonden Zöpfen, die sich wie eine Krone um das schöne Haupt legten.

Dunkelblau Augen bluyten lech und voll Schelmerzi. Sie prüfte die Gänse. Wortreich redete ihr die Slowakin zu, sie schwobte fornlich dabei.

Fortsetzung folgt.

# Das war das Ende

## Vom Waffenstillstand bis Versailles

Eine erschütternde, nach historischen Dokumenten verteilte Darstellung der Ereignisse, die zum tragischen Tage von Versailles führten

16. Von Bruno Brehm

Copyright by Verlag Piper, München

### Clemenceau spricht:

Meine Herren Delegierten des Deutschen Reiches! Hier ist wieder die Stunde noch die Gelegenheit zu überflüssigen Worten. Sie haben die Versammlung der Bevollmächtigten der großen und kleinen Mächte vor sich. Sie haben uns den Krieg aufgedrungen! Es wird dafür gejagt werden, daß nicht ein zweiter Krieg in dieser Form entzünden kann.

Die Stunde der Abrechnung ist da. Sie haben uns um Frieden gebeten. Wir sind geneigt, ihn Ihnen zu gewähren. Wir übergeben Ihnen das Buch des Friedens. Jede Ruhe zu seiner Überprüfung wird Ihnen gewährt werden. Ich rechne darauf, daß Sie diese Prüfung in dem Geiste der Gerechtigkeit vornehmen werden, welche zwischen den Kulturnationen vorherrschen muß; der zweite Versailler Friede ist zu teuer erkauft worden, als daß wir es verantworten könnten, die Folgen dieses Krieges allein zu tragen. Um auch die andere Seite meines Gedankens zu Ihrer Kenntnis zu bringen, muß ich notwendigerweise hinzufügen, daß dieser zweite Versailler Friede, der den Gegenstand unserer Verhandlung bilden wird, von den hier vertretenen Völkern zu teuer erkauft worden ist, als daß wir nicht einmütig beschlossen sein sollten, sämtliche uns zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden, um jede uns geschuldete gerechte Genugtuung zu erlangen.

Ich werde die Ehre haben, die Herren Bevollmächtigten von dem Unterhandlungsverfahren, welches gutgeheißen worden ist, in Kenntnis zu setzen. Wenn dann noch jemand Bemerkungen vorzubringen hat, so wird ihm natürlich das Wort erteilt werden.

Clemenceau war zu Ende, aller Blicke richteten sich auf die Deutschen.

Brodorf-Kanhan hob die Hand: „Ich wünsche das Wort.“

Clemenceau stand noch: „Nein, erst muß überlegt werden!“ Clemenceau lehnte sich zurück: „Wo sind denn die Ueberseher?“

Hinter dem Rat der Vier traten die Ueberseher vor, um diese Beschlüsse, diese Drohungen, diese Annahmen auch in englischer Sprache zu wiederholen.

Graf Brodorf-Kanhan blickte nicht auf, seine Hände schoben ruhelos Papiere, die vor ihm lagen, hin und her. Er legte dann ein Blatt endgültig beiseite. „Die große Rede“, sagte er zu Lansberg.

Vom Tisch der Vier kam durch den Saal der Sekretär der Friedenskonferenz, Datsika, auf den deutschen Außenminister zu: „Ich nehme mir die Ehre, Ihnen die Bedingungen für einen Frieden zu überreichen.“

### Graf Brodorf antwortet

Der Graf verneigte sich leicht und übernahm den großen, weißen vielblätterigen Band, den er neben sich hinlegte. Dann legte er sich mit leicht zitternden Händen eine große Hornbrille auf, legte seine schwarzen Handschuhe auf das weiße Buch des Friedens und begann, während zwei deutsche Ueberseher hinter ihn traten, ohne sich von seinem Stuhle zu erheben:

„Meine Herren! Wir sind durchdrungen von der erhabenen Aufgabe, die uns mit Ihnen zusammengeführt hat: der Welt rasch einen dauernden Frieden zu geben. Wir täuschen uns nicht über den Umfang unserer Niederlage, den Grund unserer Ohnmacht.“

Die Ueberseher wiederholten, Clemenceau sah, seine Umgebung verstehend, als hätte er allein die Deutschen hier vorgeladen, die Hand hinter dem Ohr, weit vorgebeugt, dort am Tisch und verstand nicht die französische Ansprache der deutschen Ueberseher.

„Sauter!“ rief er ungeduldig in den Saal, „ich verstehe kein Wort!“

Nach einmal wiederholten die Ueberseher die Worte des Grafen, aber die im Tiger noch nachtobende Erregung ließ ihn noch immer nicht verstehen: „Rüber herantommen!“

Die Ueberseher traten nun vor den Tisch der Deutschen in die Mitte des Hofraums.

„Wir wissen, daß die Gewalt der deutschen Waffen gebrochen ist“, begann der Graf, seine Erregung über Clemenceaus Benehmen mit Mühe niederhaltend. „Wir kennen die Macht des Vosses, die uns hier entgegentritt, und wir haben

die leidenschaftliche Forderung gehört, daß die Sieger uns zugleich als Ueberwundene zählen lassen und als Schuldige bestrafen wollen.“

Die Ueberseher wiederholten: „Was werden Sie ihm antworten?“ fragte Lloyd George über Wilson hinweg den Tiger.

„Ich werde ihnen den Vertrag unter die Nase halten und sagen: da, das habt ihr zu unterzeichnen!“ erwiderte Clemenceau grimmig.

Wilson's Gesicht war verzerrt vor Horn, daß man ihm, dem Lehrmeister der Welt, hier vor all den kleinen Nationen zu widersprechen wagte.

Clemenceau sah es auf einmal: Hier tagte der Konvent der großen französischen Revolution. Angeklagt war der Kaiser und des Kaisers Volk und der Mann dort unten, der diesem Revolutionstribunal der Erde die Stirne bot, das war ein Vertreter jenes verhassten aristokratischen Gedankens, den man hier vor den von Frankreich befreiten Nationen hinrichten wird.

Bonar Law hallte die Fäuste: was konnte man von Deutschen anders erwarten als daß sie der ganzen Welt zu widersprechen wagten.

„Warum steht er nicht, wenn er spricht?“ fragte Oberst Souze den neben ihm stehenden Delegierten Witbe.

„Weil ihm die Beine zittern“, erwiderte Witbe, „weil er nicht stehen kann.“

„Warum sagt er nicht“, fragte Oberst House, „Herr Präsident und meine Herren vom Kongress! Krieg ist ein großes Würfelspiel. Wir haben verloren und sind bereit, uns allen vernünftigen Bedingungen zu unterwerfen.“

Witbe zuckte die Achsel und verschwiegte sich und dem Oberst, der wie ein Oberst war, die volle Wahrheit: daß eben House bei diesem Würfelspiel falsche Würfel in den Becher seines Freundes Wilson getan hatte.

Orlando's Stuhl ist leer; wenn man hoffen könnte, Orlando habe bei diesem Gericht über den alten Freund Italiens nicht zugehen sein wollen, es wäre ein Trost.

In allen Gesichtern war Haß, nur die Vertreter des kaiserlichen Japans blickten gleichmütig auf den Grafen dort unten, der wartete, bis die Ueberseher zu Ende gekommen waren.

„Man sollte ihm sagen, daß er aufzustehen hat“, flüchelte Wilson dem Tiger zu, doch schon las der Graf weiter:

„Es wird von uns verlangt, daß wir uns als die allein Schuldigen am Kriege bekennen: ein solches Bekenntnis wäre in meinem Munde eine Lüge. Wir sind fern davon, jede Verantwortung dafür, daß es zu diesem Weltkrieg kam und daß er so geführt wurde, von Deutschland abzuwälzen. Die Haltung der früheren deutschen Regierung auf den Haager Friedenskonferenzen, ihre Handlungen und Unterlassungen in den tragischen zwölf Jultagen mögen zu dem Unheil beigetragen haben, aber wir bestreiten nachdrücklich, daß Deutschland, dessen Volk überzeugt war, einen Verteidigungskrieg zu führen, allein mit der Schuld belastet ist.“

Keiner von uns wird behaupten wollen, daß das Unheil erst in dem verhängnisvollen Augenblick begann, als der Thronfolger von Oesterreich den Mörderhänden zum Opfer fiel. In den letzten fünfzig Jahren hat der Imperialismus aller europäischen Staaten die internationale Lage chronisch veräffelt. Die Politik der Vergeltung wie die Politik der Expansion und die Nichtachtung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker hat zu der Krankheit Europas beigetragen, die im Weltkriege ihre Krise erlebte. Die russische Revolution nahm den Staatsmännern die Möglichkeit der Heilung und gab die Entscheidung in die Hand der militärischen Gewalten.“

Die Dolmetscher übersehten, die Männer an den büfelförmig zusammengestellten Tischen bissen sich die Lippen, wischten sich die Stirnen, rarrten seufzabelig auf diesen hochmütigen Aristokraten, der sich vermaß, hier die Stimme der Wahrheit vernahmen zu lassen. Balfour, ein Adliger, schämte sich, dies hören zu müssen, er bedeckte sein Gesicht mit der Hand. Man mußte den zum Tode Verurteilten sprechen lassen, aber man wollte ihn nicht hören.

„Die öffentliche Meinung“, fuhr der Graf fort, „in allen Ländern unserer Gegner hallt wider von den Verbrechen, die Deutschland im Kriege begangen habe. Auch hier sind wir bereit, getrautes Unrecht einzugehen. Wir sind nicht hierher

gekommen, um die Verantwortlichkeit der Männer, die den Krieg politisch und militärisch geführt haben, zu verteidigen und die begangenen Verbrechen wider das Völkerrecht abzuleugnen. Wir wiederholen die Erklärung, die bei Beginn des Krieges im deutschen Reichstag abgegeben wurde: Welchen Unrecht geschehen, und wir wollen es wieder gutmachen.“

Die Dolmetscher übersehten; auf vielen Gesichtern zuckte ein höhnisches Lächeln auf, denn keiner von denen, die hier zu Gericht saßen, wollte es glauben, daß die Unfähigkeit der Deutschen zu lügen es war, daß ihnen in einer Gesellschaft, die den Begriff der Wahrheit in der Politik nicht kannte, den Ruf der Unwahrhaftigkeit und der Lügenhaftigkeit eingetragen hatte. Jene den Deutschen anerkennende Sucht, alle Fragen des Lebens mit dem Verstande zu zerlegen und zu zerdenken, hatte ihnen die Unmittelbarkeit geraubt, die andere Völker dazu befähigte, in Fragen ihres Daseins nicht nach Lüge und Wahrheit, sondern nach Nutzen und Schaden zu urteilen. Und gerade deshalb fällt bei diesem Volke jede Abweichung von diesen selbstgezogenen Gesetzen so stark auf, daß alle Welt mit den Fingern daraufzeigen kann.

Aber auch in der Art der Kriegsführung hat nicht Deutschland allein gefehlt. Jede europäische Nation kennt Taten und Personen, deren sich die besten Volksgenossen ungenau erinnern. Ich will nicht Vorwürfe mit Vorwürfen erwidern, aber wenn man gerade von uns Buße verlangt, so darf man den Waffenstillstand nicht vergessen. Sechs Wochen dauerte es, bis wir ihn erhielten, sechs Monate, bis wir Ihre Friedensbedingungen erfuhren. Verbrechen im Krieg mögen nicht zu entschuldigend sein, aber sie geschehen im Ringen um den Sieg, in der Sorge um das nationale Dasein, in einer Leidenschaft, die das Gewissen der Völker stumpf macht. Die Hunderttausende von Richtkämpfern, die seit dem 11. November an der Blockade zugrunde gingen, wurden mit toller Ueberlegung getötet, nachdem für unsere Gegner der Sieg erungen und verbürgt war. Daran denken Sie, wenn Sie von Schuld und Sühne sprechen.“

Das Antlitz Wilson's ist verzerrt, seine Nerven zucken, seine Hände lassen unruhig über den Tisch. Der Tiger ist zurückgefallen, er hört mit geschlossenen Augen zu, er genießt dieses Aufhäumen des wehrlosen Mannes dort drüben — Lloyd George schämt sich, er möchte am liebsten aufspringen und gehen. Aber dort unten die Tschechen und die Polen, die duden sich, die liegen zum Sprünge bereit, die warten, ob man sie nicht rufen und gegen die Wehrlosen beugen wird. „Das Maß der Schuld aller Beteiligten kann nur eine unparteiische Untersuchung feststellen, eine neutrale Kommission, vor der alle Hauptpersonen der Tragödie zu Wort kommen, der alle Archive geöffnet werden. Wir haben eine solche Untersuchung gefordert und wir wiederholen die Forderung.“

Bei dieser Konferenz, wo wir allein, ohne Bundesgenossen, der großen Anzahl unserer Gegner gegenüberstehen, sind wir nicht schuldig. Sie selbst haben uns einen Bundesgenossen zugeführt: das Recht, das uns durch den Vertrag über die Friedensgrundzüge gewährt ist. Die alliierten und assoziierten Regierungen haben in der Zeit zwischen 5. Oktober und 5. November 1918 auf den Nachfrieden verzichtet und den Frieden der Gerechtigkeit auf ihr Banner geschrieben. Am 5. Oktober 1918 hat die deutsche Regierung die Grundzüge des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika als Friedensbasis vorgeschlagen, am 5. November hat ihr der Staatssekretär Lansing erklärt, daß die alliierten und assoziierten Mächte mit dieser Basis unter zwei bestimmten Abweichungen einverstanden seien. Die Grundzüge des Präsidenten Wilson sind also für beide Kriegsparteien, für Sie wie für uns und auch für unsere früheren Bundesgenossen, verbindend.“

Man müssen, während die Dolmetscher übersehten, noch einmal, zum letzten Male, alle auf den Präsidenten Wilson schauen — nur der Staatssekretär Lansing nicht, der Wilson diese Jüchigung vor allen Völkern gönnt. Aber dieser Irrsinnige dort, das weiß Lansing, wird sich für diese mutige Rede an Deutschland rächen wollen, genau so, wie er seiner fleischlichen Rache gegen Italien freien Lauf läßt.

„Die einzelnen Grundzüge“, fuhr Graf Brodorf-Kanhan fort, „fordern von uns schwere nationale und wirtschaftliche Opfer. Aber die heiligen Grundzüge aller Völker werden durch diesen Vertrag geschützt. Das Gewissen der Welt steht hinter ihm; seine Nation wird ihn ungekräft verlegen dürfen.“

(Fortsetzung folgt.)

Wer auf Propaganda verzichtet, gleicht einem Manne ohne Wohnung; niemand kann ihn finden.

## Der Kaiserwalzer

Ein Roman aus Oesterreich von O. Kusler.

Das Mädchen wählte aus. Zwei Gänse, die besten! Sie deutete mit dem Finger darauf und die Slowakin strahlte.

Griff nach den beiden Gänsen. Aber da hatte sich eine dicke, gutangelegene Frau herangedrängt und schrie: „Na, was ist ... die Gans da ... die will ich haben!“

Aber das junge Mädchen war voll Energie.

„Die hab' i kauft!“ sagte sie fest und griff nach der Gans, um sie gemeinsam mit der anderen ihrem Korb einzubringen.

Aber die dicke Frau schrie, wurde ungezogen, beleidigte das Mädchen und verlangte die Gans.

Die Slowakin heute bald.

Bot, beschwor die dicke Frau, doch eine andere zu nehmen. Alle seien sie gut.

Aber die dicke Frau gab nicht nach.

Bepi hatte alles angesehen.

Ihn packte die Wut und als die dicke Frau nicht aufhörte mit ihrem Schimpfen, da schrie er: „Habe Roden ... des Mädels hat die Gans kauft!“

Die dicke Frau hörte es zwar in ihrer Aufregung nicht, aber das liebe Madel hatte Bepis Worte gehört und nicht ihm freundlich zu.

„Da hörens!“ sagte sie triumphierend. „Der Herr da sagt's auch! I hab die Gans zuerst kauft!“

Die dicke Frau richtete den Blick auf Bepi, daß ihn fröstelte, dann winkte sie dem Kutischer zu.

„Zehi kaufte sie eine andere Gans.“

„Zahr' zu!“ sagte Bepi zum Kutischer.

Doch der machte ein ängstliches Gesicht. „Na, ich muß warten, gnädiger Herr ... die Frau Baronin hat gewinkt!“ Sie will mitfahren!

Bepi wurde ganz bleich.

„Wer ... wer ist die dicke Frau?“

„Die Frau Baronin von Hochberg!“

Bepi wechselte mit seinem Diener einen verzweifelten Blick.

Guter Gott ... das war seine zukünftige Schwiegermutter! Na ... na ... da wurde nichts draus und wenn das Madel schön war wie a Engel. Die nahm er als Schwiegermutter net mit in den Kau!

Die dicke Baronin drängte sich nach dem Bagen.

Sie kletterte einfach hinein.

„Gaus willkommen, Herr Baron!“ sagte sie mit verkniffenem Gesicht.

„Schön Dank, Frau Baronin! Hab die Ehr! I bin der Bepi!“

„Hab's mir eh schon denkt! Ist recht, daß Sie so fix auf Onkels Wunsch kommen!“

Der Bagen fuhr los.

„Nest werdens hier bleiben?“ examinierte die Frau weiter.

„Ist nit unmöglich!“

„Was!“ Erstaunt sah ihn die Baronin an. „Sie ... wissens noch nit bestimmt! Der Herr Onkel will's! Net wahr, daran werdens denken! Und ist gut, wenn aus dem Bepi endlich mal ein vernünftiger Mensch wird.“

Da wurde Bepi grob, herzerfreudend grob, daß Lader ganz stolz war.

„Frau Baronin, von der Seit'n kommens mir net! Dann freigens ab!“

Baronin Selena fand im ersten Augenblick kein Wort.

„Was! So sprechens mit Ihrer künftigen Schwieger!“

„Was! Schwieger!“ sagte Bepi empört. „Da hab' i erst 'n Wörli mitz'reden! Eh, so einfach ist des net!“

„Der Herr Onkel will's!“

„Erstcht komm' i, und dann der Onkel!“

„Was wollens machen!“ sagte die Baronin mit Spott.

„Wann's ta Geld mehr haben ... was wollens dann machen? Der Herr Onkel heiratet die Madelaine ... und mit dem Majorat ist's doch aus.“

„I hab an Onkels Geld, ans Erben noch nie denkt! Und jetzt lassen wir des Thema wohl in Ruh, net wahr?“

„I bin für Ordnung!“

„I bin ja Sclav! Wenn sich des der Onkel denkt, denn wird er sich arg wundern!“

Der Bagen konnte scharfer fahren, denn sie hatten die Stadt im Rücken und der Kutischer schlug ein Tempo ein, daß Frau Selena Mühe hatte, sich festzuhalten und endlich stille war.

2.

Sie fuhren auf Schloß Holgendorf ein.

Lief verdeckt in einem großen herrlichen Parke lag es. Wieder ergriff den Bepi die Schönheit des Schloßes, als es sich vor ihm zeigte.

Der kleine Kolofohan war von höchster Feinheit erfüllt, die durch die Bäume des Parkes noch verstärkt wurde.

Oben auf der Freitreppe des Schloßes stand der Feldmarschallentant a. D. Baron Otto von Holgendorf.

Er war ein großer, stattlicher Mann, mit einem roten weinfrohen Gesicht, das äußerst gemütlich gewirkt hätte wenn er nicht durch einen entschiedenen gezwirbelten Schnurrbart und durch eine gepielte Grobheit entstellt worden wäre.

Bepi kletterte herunter und half der Baronin.

(Fortsetzung folgt.)